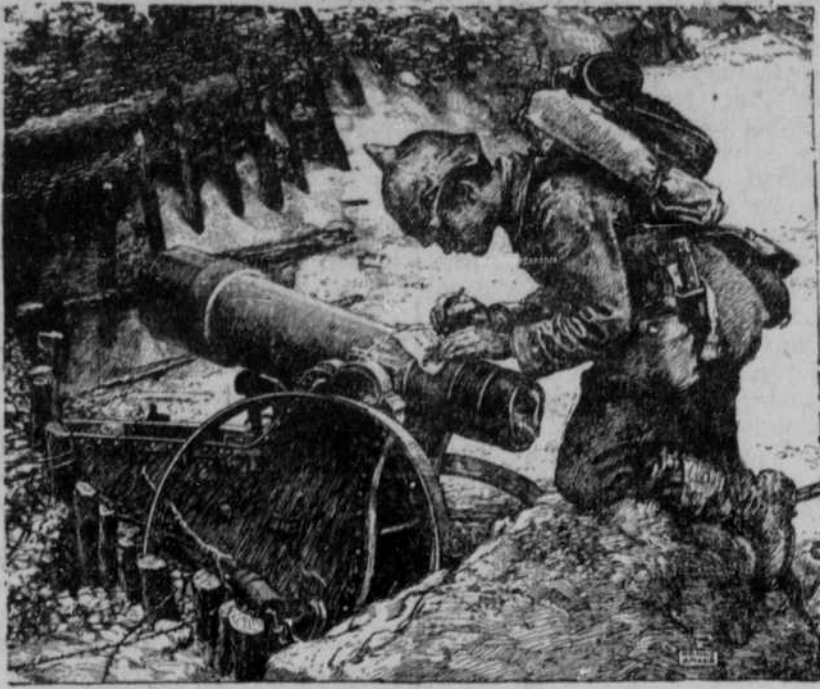


Das Kreuz.

(Viele deutsche Soldaten trugen das Eisene Kreuz in die Mutter und tragen im Felde nur das schwarzweiße Band.)



Mutter, heb' mir auf das Kreuz,
 Bis die letzte Schlacht geschlagen.
 Hast ja für uns Kinder all
 Immer noch das Kreuz getragen.

Hilft mir Gott aus Kampf und Tod,
 Stolz will auf der Brust ich's weihen;
 Hängt auch mancher Mutter Rot
 An dem kleinen Kreuz von Eisen,

Die da klagt in fremdem Land,
 Weint nach ihren toten Söhnen —
 Knüpft du selbst mir's an das Band,
 Wird's dem Leben mich verjähren.

Wenn du mich nicht wiedersehst,
 Sollst du nicht in Trauer gehen.
 Sieh, die Welt kann ohne mich,
 — Ohne Deutschland nie — bestehen.

Weihnachten in Warschau.

Wie in Warschau das Weihnachtsfest verlief, schildert in anschaulicher Weise der nachstehende Brief eines Korrespondenten:

Die Bäumchen waren teuer. Ein kleines Ding von einem Meter Höhe mußte mit 2 Mark bezahlt werden. Aber die Händler waren ihre grüne Pracht nur allzusehr los. Und waren die Lichter auch nicht eben leicht zu beschaffen, aus tausend Fenstern glüht jetzt dennoch der strahlende, friedensbegehrende Christbaum in die stillen Straßen.



Man an den Feind. Nach Federzeichnung von W. Brand.

Warschau feiert Weihnachten. Seltsame Glotztonne gleiten von den Türmen über die Dächer und wiegen sich in der Luft wie verirrte, schwingenmüde Vögel, fallen ins Dunkel und sind alsbald gleichsam in der unendlichen Ferne des sternentiefen Himmels ertrunken.

In Gruppen wandern unsere feldgrauen Landstürmer heute durch die Stadt, schwelgig und in sich geteilt, langamer als sonst und doch rastlos, als streben sie zögernd einem entfernten Ziele zu, dem Hause, aus dessen Fenstern ihr Baum leuchtet, ihrer Kinder Weihnachtslied sich in die Stille schwingt. Und man merkt es ihnen an, wie sie förmlich die jedem andern unhörbaren Laute begierig trinken.

Aus den Kirchen schallen Chöre. In einer singt Marie Göbe, die vom Berliner Hoftheater her so manchem

Feldgrauen bekannt ist, und die daherkam, in den Logaretten und Heimen den Kranken und Einsamen mit ihrer Kunst zu dienen. Bis fast auf die Straße stehen die anhöchtlich Lauschenden, und manch einer ist unter ihnen, der die Füße baßt und die Zähne zusammenbeißt, um sich in den Jägeln zu behalten und unmännliche Kühlung zu wehren.

In den Kasernen und Soldatenheimen werden inzwischen die Lichter auf den Tannen entzündet, und wo der Gabenbringer eingeleitet ist, werden die kleinen Geschenke ausgeteilt. Viele Hände sind emsig am Werk, den bärtigen Landstürmern wenigstens in etwas die heimlich-trauliche Weihnachtsfeier zu ersetzen und den Abend nach Kräften zu verschönen. Und ob es nun überall gelingt oder nicht, es ist unter den Tausenden doch wohl feiner, der es den sich Bemühenden nicht dankte, was sie da an den Wildfremden tun.

Wildfremd? Bewahre. Sie sind wie eine Familie alle, ob sie sich jemals vorher gesehen oder nicht, beim Namen kennen oder nicht. Schulter an Schulter stehen sie, ohne Rangunterschied und ohne Klaffenbüchel. Kameraden, Brüder und Schwestern, alle nur des einen sich bewußt: ihres sieghaften, tiefgenurzelten Deutschtums, ihrer Liebe zu Volk und Vaterland, ihres großen, schweren, herrlichen Berufs: Heim und Herd zu schützen. Alle glühend in dem einen Willen, auszuhalten und ihr Höchstes daranzusetzen, die Frauen dabei umzufrieden und all die Kleinen, die da jetzt in der Ferne um den Lichterkreis stehen mit ihrem Herzen voll Sehnsucht und wehmütiger Freude, dankbar und stolz in unverfälschter Liebe des Vaters gedenkend, der auf seinem Posten aushält, ein Mann! und es ihnen ermöglicht, das hehre Fest seligen Weihnachtsglaubens im friedlichen Heim zu feiern, das zu zerstören und zu verwüsten, in Rauch und Blut und Not zu wandeln die unverschämlichen Feinde getrachtet und erst kürzlich noch von hoher Stelle aus in ungeheurerlicher Verblendung haßerfüllt geschworen.

Was Wunder, wenn zwischen den Weihnachtsliedern unpföhllich das „Deutschland, Deutschland über alles...“ aufbraust und wie ein Rüttelsturz aus allen Munden schallt. Was Wunder, wenn bei allem Weihnachtszauber die Mienen hart werden und sählern die Blicke, Kampflust und Siegeswillen kündend.

Aber es gibt auch noch andere hierzulande, die diesmal ein seltsamliches deutsches Weihnachten feiern: die Kolonisten. Sie sind wie die Kinder. Sie fühlen deutsch und wissen sich von deutschen Eltern geboren, tragen seltsame Erinnerungen an ihre Großväter mit sich herum und an deren noch seltsamere Kindheit, die voll Waldesrauschen war und voll fremdartiger Begegnisse; die über all die verwischenen vielen, vielen Jahrzehnte herüberklingen, wie ein uraltes, wunderbar ammutendes Volkslied. Langsam kommen sie aus ihren Dörfern und Winkeln heraus, die deutschen Bauern Pflanz, die ihre Muttersprache, ja, ihre Dialekte so treu bewahrt haben trotz aller Anfechtungen der bobingeraufsteigenden 100 und mehr Jahre, und die doch nicht wissen, wo ihres Lebens Wurzeln liegen, ob in Schwaben oder Sachsen, Thüringen oder im Elsaß.

Es sind zumeist von der Not gezeichnete Gesichter, die mäßig aufstehen, Leute, die in den letzten 12 Monaten Furchtdröres gelitten, die vor der Knote und dem Knüppel rohester Gewaltmenschen von ihren Gebösten über weite Landstrecken gejagt worden, durch Tag und Nacht, immer in Gesellschaft ungestillten Hungers und grausamer Mißfall-

waltung geschaffenen Unversität und Technischen Hochschule in Warschau mitzuwirken, und der sich einweisen gleichfalls in den Dienst der guten Sache stellt. Da ist das deutsche Theater aus Lodz, das schon vom 6. bis 9. Dezember hier spielte und nun zum zweitenmal in Warschau ist, deutsche Dichter zu unsern Feldgrauen und einheimischen Stammesgenossen sprechen zu lassen. Da ist die deutsche Musik, die namentlich im Kammermusiksaal von Herman & Grofman erklingt, wo demnächst ein Alter-Meister-Abend stattfinden wird, der Werke von unsern großen und herrlichen Johann Sebastian bringt, von Philipp Emmanuel und Friedemann Bach und von Händel. Da sind schließlich die Züge mit den Frauen der deutschen Soldaten und Beamten, denen die Erlaubnis gegeben ward, für 10 Tage aus dem Reich herüberzukommen in die polnische Hauptstadt, um ihre Männer zu besuchen. Da ist die Flut der jetzt täglich in unübersehbarer Menge einlaufenden Briefe und Pakete, die die unermüdlichen Postleute ordnen und verteilen, Freude tragend in Tausende von Herzen. Wären aber unsere deutschen Jugendkure nicht gewesen, wäre all das nicht oder doch nur zum kleinen Teil; sie dürfen heute nicht vergeffen bleiben, diese tapferen Söhne deutscher Wissenschaft, die uns die von den abziehenden Russen zerstörten Brücken wieder aufgebaut, von denen biege Sachverständige feinerzeit meinten, daß sie vor Ablauf eines vollen arbeitsreichen Jahres nicht wieder gebrauchsfähig gemacht werden könnten! Und heute? Die Eisenbahnbrücke war schon nach sechs Wochen wie-



Die Letzten im Dorfe.

Leute, die sich nur mit genauer Not dem ihnen von den Kosaken und deren Hentesknechten zugesprochenen Schicksal entwunden und nächstens



Unsere Schipper an der Arbeit.

über fremde Wege und weite Sümpfe heimgetafelt, und die, an ihrer Wohnstatt endlich wieder angelangt, zumeist nichts fanden als einen Haufen Trümmer, aus dem, wenn sie Glück hatten, der taule Schornstein ragte. Nicht selten mitten in der Nacht dabongetrieben, hatten sie alles im Stich lassen müssen, Haus und Hof, Feld und Vieh, bisweilen gar das trauere Weib oder einen gebrechlichen Alten.

Nun bietet die deutsche Verwaltung, bieten die deutschen Soldaten ihnen die Hand, am Wiederaufbau des zerstörten selbsts mitzuhelfen. Nun finden sie, nachdem sie die ihnen unter russischer Herrschaft eingeleitete Furcht vor den Beamten und Polizisten überwinden, und die völlig andere Art des neuen Regiments erfährt oder erlangt, von Tag zu Tag mehr Freunde und Helfer; gewinnen Zutrauen zu andern und zu sich, und entbeden ihre deutsche Kraft wieder, die wohl einmal verschüttet, doch nie gebrochen werden kann. Sie sind's, die wahrlich eine Sonnenwende feiern; die sich nach langer Zerkümmert im wahren Sinne heimgefunden; denen in tiefster Seele die heilige Friedensbotschaft klingt und zum Erlebnis wird.

Und weihnachtliche Freude schafft auch noch anderes. Da sind die Vortrags- und Märchenabende von Max Müller, der berufen ist, als Mitarbeiter des Berliner Professors Polztorst an der von der deutschen Ver-

der im Betrieb, und auch die Kierbedrücke ist bereits seit etlichen Wochen dem Verkehr wieder übergeben, so daß die von unsern wadern Pionieren zum Ersatz geschlagene Bielefelder Brücke schon wieder ganz abgebrochen werden konnte.

Die Königin von Bayern und der Tiroler Standschütze.

Aus Innsbruck wird den „N. N.“ berichtet: Karl Prieth, ein Bauer aus Graun im Oberinntal, mit dem Hausnamen Alsa Karl, Standschütze eines Bataillons, erhielt dieser Tage auf seiner Höhenstellung an der italienischen Grenze ein Paket mit Liebesgaben, Wäsche, Rauchzeug, Schokolade und eine Rundharmonika. Der Sendung war auch ein Bild beigegeben, die Photographie einer Dame, in welcher Prieth jene Touristin wiedererkannte, die er im Jahre 1913 auf die Grauner Alpe geführt hatte. Das Rätsel löste sich für den freudig überraschten Standschützen sehr bald, denn die Abendröte des Liebesgabenpakets hatte ihre Unterschrift beigegeben: „Marie Therese, Königin von Bayern“. Die prächtige Episode hatte folgende Vorgeschichte: Im Sommer des Jahres 1913 kam eine fremde Dame in den Gasthof Warger in Graun und fragte nach einem verlässlichen Führer zu einem Ausflug auf die Grauner Alpe. Karl Prieth begleitete die Dame auf dem Ausflug ins Gebirge. Auf dem Rückweg drückte „die Fremde“ den Wunsch aus, Edelweiß zu pflücken. Prieth führte die Dame nun auf einen Platz, wo es Edelweiß in Fülle gab, die Stelle war aber, wie die meisten Edelweißplätze, ziemlich steil und gefährlich. Ein Schwindelfall der Touristin machte der Suche nach Edelweiß ein frühzeitiges Ende, und um die Dame vor einem Unfall zu bewahren, mußte Prieth sie von der Stelle tragen. Er selbst ging dann, nachdem seine Schutzbesorgnisse in Sicherheit war, noch einmal zurück und pflückte einen schönen Buschen Edelweiß für die Fremde. Nach der Rückkehr nach Graun wurde Prieth von der Dame befragt, was sie nun schulde, und der biedere Grauner Bauer wollte einen guten Witz machen, als er antwortete: „120 bis 160 Heller!“ Die wohlgelante Touristin gab ihm eine 20-Kronen-Note und bat um seine Adresse. Und dieser Tage kam die Liebesgaben-Übersendung, die ein kräftiges Hoch auf die Königin von Bayern auf der süditalienischen Hochwacht auslöste.

Köchin Britannia.



„Verstucht, man kann sich auch keinen Augenblick vom Herd wegrühren. Wenn man nicht immer dabei steht, läuft sofort die Milch in den drei Töpfen über!“

Der Krieg in der Kinderstube.

Ein drolliges Kriegsspiel aus der Kinderstube erzählt ein deutscher Großvater:

In ganzen deutschen Vaterland findet der große Krieg seinen Widerhall in der Kinderstube mit Trommeln, Fahnen, Gewehren, Soldatenliedern und siegreichen Kämpfen. Für die Kleinen ist dieses Welttrauerspiel fast nur eine Quelle froher Lust, und sie sehen daran nur die heldenhafte schöne Seite, nicht das Leid. Meine Enkel Franz und Paul sind aber offenbar das ewige Trompeten und Fahnenstewenten müde und haben ihre Aufmerksamkeit nun auch den wirtschaftlichen Folgeerscheinungen des Völkerrkrieges zugewandt, obgleich sie erst vier und drei Jahre alt sind. Da sitzen sie jünger in ihrem Stübchen und spielen miteinander. Da die Mutter vom Nebenzimmer aus ein andauerndes Klopfen hört, das beinahe wie das Getrommel des Meßgeres auf dem Hodelloch klingt, so schaut sie einmal nach und sieht den Vierjährigen vor seinem Tischchen stehen und mit einem Bauklotz tafelmäßig auf einem wirren Haufen herumklopfen, während der Kleinere erwartungsvoll dahinter steht mit einem alten Knopf in den Fingerringen.

„Kinder, was macht ihr da?“ fragt die Mutter, die inzwischen bemerkt hat, daß der rätselhafteste Haufen aus den sterblichen Resten von Francis Pferdchen besteht, dem abgezogenen, zerfetzten Fell, den zerbrochenen Holzbeinen und desgleichen Kopf.

„Wir spielen Meßger“, antwortet Franz wichtig, „ich bin der Meßgerbursch und mache Kalbfleisch, und der Paul ist die Emma (das Dienstmädchen) und kauft für eine Mark billiges Fleisch. Dann schiden wir es dem Papa an die Front.“

Die Mutter war zwar durch die gütigen Absichten der Kinder weich und nachsichtig gestimmt, aber sie konnte doch den sanften Vorwurf nicht unterdrücken: „Aber Franz,

mußt du denn alles kaputt machen? Das arme, schöne Pferdchen ist nun ganz hin.“

„Ach, das schadet nichts“, meinte der Junge, „der Papa muß doch zu essen haben, und der Franz muß doch auch kaputte Sachen haben.“ Dann badete er tapfer auf sein Pferd-Kalbfleisch weiter.

Der Bierverbandspreffe wird die kleine Geschichte aus der Kinderstube zur freundlichen Beachtung empfohlen.



Feldzeugmeister v. Buballo, dessen Arme in der Gegend von Dubno und Rowno erfolgreich tätig war.

sen; sie kann daraus ersehen, wie weit man in Deutschland schon mit der Fleischnot gekommen ist, und vor vielen andern Geschichten, die von Bierverbandsblätter aus Deutschland erzählt werden, hat diese den Vorzug, daß sie wahr ist.

— Splittter. Wir springen liegütigen Absichten der Kinder weich ber ins Wasser, um einen Menschen zu retten, als daß wir ihn an unseren Tisch laden, wenn er elend gekleidet ist.“

Kriegs-Vierzeiler eines Oberschlesiers.



Wenn bei Wasser ist in Nebel
 Komt sich Mann mit großes Seibel
 Kufen fangen an zu laufen
 Kein in Wasser un versaufen.
 Überschrift: Ein Sündenburg.



Nikolaus zu Chausé bleibt
 Albers aber und bin sich reißt
 Wasz lang weiden ihren Niwe
 Doch wer ist bei Seinen Gese?
 Überschrift: Dem deutschen Kaiser.



In die Nacht is menschen kalt
 Nach man auf den Seebe halt
 Doch am Tage muß man rennen
 Will son Jene man sich nich trennen.
 Überschrift: Von Sieg.



Chat sich einer großes Flotten
 Rängt kan alle Welt freiposten
 Aber wagt sich nich auf See
 Denn Torpedos um ser web.
 Überschrift: U-Boot.